



Bauer und Baum

Von Hans Gräfgen

Als zur Familie gehörig sieht der Bauer die Obstbäume seines Gartens an. Stellt einer im Hause, so muss man seinen Tod nicht nur dem Bieb und den Dienien, sondern auch den Bäumen im Garten ansegen. Tut man es nicht, so gelten die Bäume, nach alter Volksmeinung, ein; im Wohltempernde ist es höchst ein Baum, um die Wohltempernde binden zu können. Den Bäumen gelingen ihr, fügt man ein Kirch, Pfarr oder Birkbaum im Dorfsteile wölflich noch einmal zu blühen an, so bedeutet dies für seinen Besitzer Krankheit oder gar Tod. Auch wenn ein den Bauer Uebelgeisterter in der Nacht zwei oder mehrere Obstbäume durch eine Schnur verbindet, muß sich ihr Eigentümer vor Unheil in acht nehmen. Jungfräulein, die gern in die Zukunft blicken möchten, sollen, vor allem in der Christnacht, die Bäume des Gartens klopfen und schütteln, dann wird der ihnen bestimmt Ihnen in Traum erscheinen. Wird ein Baum gepflanzt, so soll ihn der Bauer, um auf gutes Gehebe hinzuwollen, mit Bier und Wasser auftragen, und es soll wenn noch ein anderer dabei steht. Die Zeit der „Zwölftage“ d. h. die zwölf Tage und Nächte, die zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Januar liegen, ist für denjenigen, der seine Obstbäume zur Fruchtbarkeit anregen will, ein bedeutamer Jahresabschnitt. Um die Bäume aufzufüwden, werden sie gefüßt und gerüttelt; auch mit Stöcken und Ruten werden sie, besonders die Nussbäume, gesloßt. Wer ein Strohfell um die Bäume legt, vor allem ein holches, auf dem geflochte Brotlaube gelegen haben, kann nach altem Volksglauken, gleichfalls an einer guten Zeit, reichlich Blütegekte, Blütenblätter, Dienien den gleichen Nutzen. Nur der Weißnachtsnacht, aber auch zu anderen Zeiten, die eine reale besetzte Tafel kennen, darf man seine Bäume nicht vergeßen. Die an alten Bräuchen hängende Bäuerstreu pflegt das Täglich nach beendeter Weihzeit zusammenzuraffen und die Speisereste unter die Obstbäume zu stütteln. Nussfrüchten unter den Wurzeln zu vergraben und Goldminzen in die Rinde zu stecken, sind gleichfalls Gewohnheiten, die dem Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers angehören. In manchen Gegenden heißt es, daß in der Maibaumnacht, in die Bäume gehüllt, der Maibaumstrau umfaßt die Stämme mit den von Weihachtsstüchenbuden noch trügigen Sternen. Selbst vor Drobungen mit dem Bieb einer schreit man da und dort nicht zurück, um einen trügen Baum, der wenig gefragt hat, zu größeren Erträgen anzureichern. Am Dreikönigstag werden die Obstbäume lärmend umkraxeln, wohlt auch, um sie aufzuwenden. Käsen und Hunde vergräbt man zuweilen unter den Bäumen; dies soll die Fruchtbarkeit ebenso festigen, wie der Brauch, Steine an den Wurzeln zu befestigen. Dragen in den Bäumen die Obstbäume viel Schnee, so soll

es, wie das Volk da und dort meint, eine schlechte Obstzeit geben; auch Sturm um diese Zeit gilt als gutes Vorzeichen. Sind die Weih vor Weihachten häufig stark bereit, so erhofft der Bauer gleichfalls einen guten Ertrag. Reift dann die Frucht heran, so darf man nicht etwa den Obstbaum des Bäumes abholen, sondern sollten die Früchte abholen; wohl aber verhindern die Kinder gern, durch althergebrachte, Bauernbräuche einen Apfel oder eine Rusch zu bewegen, herabzufallen. Ein beschleuniger Baum soll, so meinen manche, erst nach sieben Jahren wieder Früchte bringen, wenn er nicht überhaupt unfruchtbar bleibt. Nach lang an alle Opferbräude ist die oft verbreitete Geßlogenheit, die ersten Früchte eines jungen Baumes nicht zu pflücken. Gesicht ist das, so sollte der Hausherr oder ein Kind das Obst essen. Schenkt aber der Eigentümer die ersten Früchte eines Jungbaumes einer Frau, die gütter Hoffnung gehe, so wird das herbeiführen. Für das Holzgerüst Fruchtbarkeit erforschen, für das Holzgerüst Wasserfruchtbarkeit läßt man in Oberfranken ein paar Früchte auf jedem Baum hängen, ein Brauch, der auch in anderen Gegenden unseres Bäuerlandes anzutreffen ist. Bei der Geburt eines Kindes wird oft ein Baum gepflanzt, der sogenannte Geburtsbaum, und zwar meist für einen Knaben ein Apfel, für Mädchen ein Birne oder Ruschbaum. Es soll vorgetrommelt sein, daß der Bauer aus Born über einen mitfrischen Kind hinausstet und den Baum, der dessen Namen trug, abhieb. Der Großvater Goethes legte, wie uns überliefert ist, in seinem Garten vor dem Brotzeitertisch zu Hause eine kleine Binsenblüte an den Tag, an der der Engel Brotzeit gehoben wurde. Auf Kirchhöfen soll man an gewissen Tagen des Jahres, so am Johannistag (St. Johannes' bzw. nach alter Volksmeinung nicht nur einen Schwimmer, sondern auch einen Kümmer), nicht steigen; auch der 10. Juni, der Margaretentag, ist in dieser Hinsicht gefährlich. Wer am Tage St. Barbara (4. Dezember) Kirchzweige in Wasser stellt und sie bis zum Heiligen Abend zum Blühen bringt, der wird nicht nur Glück in der Liebe haben, sondern auch die Fruchtbarkeit seines Gartens erhöhen. In manchen Teilen Thüringens pflegen die Bäuerinnen am Maibaumtag aus deren Geschlechtern Schädel auf den Bäumen ihrer Heide ziehen. Dazu wegen des lästigen Wortschlages von St. Adonis mit Adonis glaubt man in manchen Gegenden, daß dieser, am 30. Juli im Kalender stehende Heilige nicht nur Werben und Wanzen abhält, b. h. nicht verarzen, sondern auch Obstbäume zum Verdonern bringt.

Reben der Linde, die oft den Versammlungsplatz der Gemeinde bezeichnet und die selts noch heute als heiliger Baum gilt, spielt die Brüder im bäuerlichen Leben eine große Rolle. Der Maibaum ist meist eine

Brüder der Schandmai, der verachteten Verwüstete des Dorfes, wos Haus gejeght wird, erscheint häufig in Gestalt von Strohbeien oder -dunnen. Der Bieb des Bauern, in dem der ganze Dreißigstegesel versteckt ist, wird als heilig angesehen und an dem Dach der Kirche oder aufgehängt. Am Ende wird der Maibaum, den man am ersten Mai oder aber auch an Befestigungen aufzurichten pflegt, versteigert oder verbrannt. Bäume aus Birken werden zu Stößen benutzt, und an Weihnachten wird das Bieb, um es vor dämonischen Kräften zu bewahren, mit Birkenreisern gesetzt. Die Ruten, mit denen man am Beginn des Sonnenmondes den gläubigendringen Schlag austeilt, sind auch meist aus Birkenreisern gebildet. Bei gewissen Johannissbräuchen trägt man Masken aus Birkenrinde, und in der Walburgsnacht werden so viele Birkenbäumchen auf den Platz gelegt, wie man Minden Städte hat. Die letzten Bäume werden oft feierlich zur Gestalt eines kleinen Briebs schmückt. So hat die Birke im ganzen bäuerlichen Jahr ihre Bedeutung; aber auch um die anderen Waldbäume schlingen sich mancherlei Sitten und Bräuche. Da ist es z. B. eine Geßlogenheit, die sich in manchen Gegenden bis heute erhalten hat, daß der Holzsäbler den Baum, den er umbauen will, zuvor um Verzierung bitten oder aber, in anderen Gegenden unseres Bäuerlandes, in den Wurzelstock des gefällten Baumes drei Kreuz einritzt. St. Wolfgang, der das Bieb trägt, gilt als Schutzpatron der Holzsäbler. „Die Brüder“ d. h. die Brüder unter bestimmten Bäumen, werden in manchen Gegenden unter den Delbäumen auszügefäßt, kann aber auch mit althergebrachte Überlieferungen zusammenhängen. Die Eule, deren Zweige die Maulwürfe vertrieben sollen und auch dem Teierei wehren, durfte in alter Zeit als heiliger Baum nicht gefällt werden; die Eise, aus deren Stamm unsere althergebrachte Vorfahren ihr Speerfäßt verfestigten, galt als Blüfschütz, auch sollte ihr Holz gegen Blutungen, ihr Laub gegen Schlangenbisse helfen. In Hessen glaubte man in alter Zeit, durch Knoten, die man in Weidengegenen machte, einem Menschen schaden, ja töten zu können. Ein Dornenstrang, mit die Bestümung der Schlänger auf den Weidenbaum zurück, der in manchen Gegenden als der Baum gilt, den Selbstmörder bevorzugten, findet solchen mit Weidenzweigen geziert werden, da man sonst ihre Gesundheit gefährdet. Mit Eßengewigen vernag man, nach altem Volksglauken, die Bäume, wogegen die Silberhoppel keine Schlänger in der Nähe ihres Standortes duldet. Auch ihre Zweige schützen gegen den Biss dieser Tiere. Die Eise, einst Donar heilig, steht im Mittelpunkt zahlreicher Bräuche und Sitten. Bei dem Kampf gegen das Teierei spielt sie eine Rolle, und wer in Metzlenberg sein Haus vor Blitzezug schützen will, pflanzt eine Eise in die Nähe, die, nach überpflanzter Metzlung, nie in Blümen ausgeht, auch wenn

der Wilt sie einmal trifft. In manchen Gegenen werden bei der Beerenreife die ersten geschnittenen Früchte an einer alten Eiche verdrückt, und legt man wohl einen Beerenzweig, der Stiel eines Eichbaumes nieder, um Gewitter fernzuhalten. In einer uralt Eiche auf der Haar bei Herbolz wurde früher am ersten Osterlade die „Sienen frünige“ ausgeführt, wie denn überhaupt Eichenholz oder auch einzelne ehrwürdige Bäume als Versammlungs- und Festplatz sich großer Bevölkerung erfreuten, wohl im Grinnern an algermanische Sitten und Bräuche. Auch als Maibaum, den man mit einem mächtigen Krantz schmückt, kennt man die Eiche da und dort. Am Niederrhein war es üblich, am Johannistag das Herdfeuer mit dem „Schorschöf“, einem mächtigen Eichenblode, neu anzulegen. Dieser Blod wurde so hingelegt, daß er etwas eine Faß brauchte, bis er völlig verbrölt war; die Asche mischte man unter das Saatgut oder streute sie zur Beförderung der Fruchtbarkeit in den Garten. Eichenlaub am Haar zu tragen ist für den, der sich auf Reisen oder Wanderschaft befindet, so wichtig und so doppelt abwehrend, wie ein guter Habselstock im Haar. Hochzeitsfeiern wurden früher gen durch einen Tanz um eine gesunde Eiche abgeschlossen. Die Römer, von naturverbündeten Völkern, gen „Frau fröste“ genannt, soll Hauberträte in die bergen. Man sieht sie gern, z. B. in der Gegend von Dinslakel, auf den ersten, jubelnd empfangenen Entwegen, der vom Feld einfärt. Zur Weihnachtszeit werden in katholischen Gegenen die Heiligenbilder

mit Früchtenzweigen geschmückt, und im Nachwuchs gehen an Holznägeln die Kinder mit einem Früchtenbaum von Haus zu Haus, um Gewitter zu erbitten. In einigen Teilen Niedersachsen schmückte man an Osterl. früher eine kleine Eiche und verzehrte dabei Eier, Brot und Spez. Bei den pfingstlichen Hexengängen fehlt ein mit Bändern gesetzter Früchtenzweig selten, und beim niederländischen „Waferwogen“ am Pfingstmontag stehen die Reiter nach Früchten und Früchtenholzen. Auch als Maibaum ist die Eiche anzutreffen. Der Schäfertanz in Elm am Margaretentage (13. Jul.) hatte als Mittelpunkt eine geschnitzte Eiche, deren Stiel der berühmte Springer erhielt. Die Tanne ist nicht nur in fast allen Teilen unseres Baterlandes zum Weihnachtsbaum geworden, sondern taucht auch sonst im Laufe des Jahres in deutschem Volksleben auf. Vor das Hochzeitshaus planten man Tannen, und manchmal wird der gauke Zug vom Hause der Braut bis zur Kirche mit Tannenbäumen befeist. Bei den Linslager des Mittwochabends führt der „Fasnet“ einen Früchten geschnittenen Tannenzweig mit sich, um die anwesenden Gegenden festlich den Mädchen und Männchen der Neujahrsnacht Tannenbäume, die mit Bildern und Bändern gesetzt sind, vor Haus. Mannigfaltig sind, wie wir gesehen haben, die Beziehungen zwischen dem Menschen und den Bäumen des Gartens, Dorfes und Waldes. Aus der lebendigen Verbundenheit von Bauer und Baum sind Sitten und Bräuche erwachsen, die zum Reisefesten auf dem Volksanger deutscher Volkskunde zählen.



Hochzeitsfeste und Ehegesetze bei unseren heimatlichen Pflanzen

Die Natur ist zu neuem Leben erwacht. Neuerall ein Treiben und Drängen, ein Streben zum Licht, ein Keimen und Neugeborenwerden. Knospen sprengen die Hüllen und geben frei, was sie im kalten Winter verborgen umhlossen. Die hüllen sich Baum und Strauch, Garten, Wiese und Feld in ein buntes, leuchtendes Blütenfeld. Wie eine frohe, lachende Braut schmückt sich die Natur, und das Festfeld, das sie trägt, ist ein wirkliches Hochzeitsfeld. Hochzeit wollen unsere Pflanzen halten, und mit elementarer Macht streben alle dahin, ihre Lebensaufgabe zu erfüllen: Nachkommenstanz zu erzeugen und mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß die Familie erhalten bleibt, die Art nicht ausstirbt. Und wunderbar ist bei unseren Pflanzen alles eingerichtet, damit dieser Zweck erfüllt wird.

Ein neues, lebendes Wesen entsteht im allgemeinen durch die Vereinigung eines männlichen und weiblichen Teiles zu innigen, verschmelzendem Bunde. Auch bei unseren Pflanzen sind diese beiden Teile vorhanden. Der männliche Teil ist der Blütenstaub, der Pollen, der in den zarten, vielfältig gestalteten Staubfäden heranreift, den weiblichen finden wir im Stempel, der in seinem inneren Teile, dem Fruchtknoten, die Anlage für ein junges Pflanzenkind schüngt birgt. Wenn zwischen beiden Teilen eine Vereinigung zustandekommen kann, dann ist die Möglichkeit gegeben, daß sich Samenreicher Bögen, aus denen dann wieder neue Pflanzen erwachsen können. Ein solcher Kreuzungsvergang vollzieht sich bei unseren Blütenpflanzen in folgender wunderbarer Weise.

Wenn Pollenkörner auf die Narbe, den obersten Teil des Stempels, kommen, dann bleiben sie in der Regel dort liegen. Und alsbald hebt in ihnen ein geheimnisvolles Warten an. Das Pollenkorn beginnt in der Säule, einerigen Beuchtigkeit, die es seitlich eines Staubes auszutreiben, der, angezogen durch ein im Fruchtknoten vorhandenes Heizmittel (Apfelsaure) seinen Weg durch den Griffel hindurch zur Samenanlage findet. Wenn

sich dann die in dem Pollenkorn entstandene Samenzelle mit der Eizelle vereinigt haben, dann ist der durch die Ausbildung der Blütenenteile erreichte Zweck erreicht, und es beginnt sofort die Entwicklung des die zukünftige Fortpflanzung sichernden Samenkorns.

Auch Gäste sind bei einer solchen Blütenpflanze beteiligt, und die Hochzeitsfeier lädt letztere Gäste für sie ein. Die meisten unserer heimatlichen Blütenpflanzen laden ihre Hochzeitsgäste aus dem großen Reich der Insekten, und leuchtende Farben und starker Duft sind die Auskängeschilder, die ihnen oft schon auf große Entfernung den Weg zum Hochzeitshaus weisen. Nahrhafte Pollen und süßer Nektar sind die Speisen, mit denen willkommene Gäste bewirkt werden. Unwillkommene Gäste sucht die Pflanze fernzuhalten, sei es, daß ihnen ein um den Stengel gelegter Leimring den Weg zum geheimen Hochzeitsfeier verschafft, oder daß Wachsalbergeißel, Blasen und Abfallen verurteilt, als besondere Abschreckung direkt auf die Wildtiere sind oder daß lange Stiele Vorstehende einen richtigen Stacheldrahtverband als Abwehr bilden. Der wohlschmeidende und begehrte Nektar wird von manchen Pflanzen vor unliebsamen Gästen oft in langen Röhren unerreichbar tief versteckt, so daß er nur bestimmten Arten zugänglich ist, bei anderen wieder ist der Zugang zu dem Honigbehälter so schwer zu öffnen, daß ihre kleineren Tiere gar nicht öffnen können.

Es sind aber auch meist dankbare Gäste, die die Pflanze zu ihrer Hochzeitsfeier empfangt, für die sie sich schmückt und kleidet. Sie leisten ihr bei ihrem Besuch den den wichtigsten Dienst, den es für eine Pflanze gibt. Bei ihrer Schleimherreise von einer Stelle mit ihrem Kleide Pollen auf und streuen ihn in einer anderen Wilt an der Narbe ab und sichern dadurch die Befruchtung und den Fortbestand der Art.

Ein weitgehender, wunderbarer Weise ist die Pflanze darauf eingerichtet, zu erreichen, daß der Blütenstaub einer zweiten Wilt die Narbe trifft und die Befruchtung führt, weil in der Regel nur durch lebensstärkster Same entsteht. Als einige solcher Sicherheitsmaßnahmen seien nur genannt: berücksichtigte Länge und verschiedenste Reise der Staubgefäße und Stempel, Erneuerung der männlichen und weiblichen Fortpflanzungsorgane auf verschiedene Blüten, so zuweilen auf verschiedene Blüten.

Geno sind in den ländlichen, wo der Wind oder das Wasser die Heberträger des Blütenstaubes sind, die Blüten- und ganzen sonstigen Entwicklungsverhältnisse der Herbeiführung einer für den Fortbestand der Art ausreichenden Befruchtung angepaßt. Die Staubwölfe, die über einem blühenden Getreidefeld fliegen, zeigen uns, in welch genialer Weise hier die in den Zuflüchtigkeiten der Luftstörungen liegende Unsicherheit der Windübertragung durch die verschwendere Menge des entwickelten leichten und trüben, oft noch mit besonderen Flügelrichungen versehenen Pollens wieder ausgeglichen wird. Und auch die Narbenentwicklung (u. a. löffelförmige Ausbreitung, Erzeugung einer flüssigkeitsfreien Gefüllung, Erzeugung einer flüssigkeitsfreien Gefüllung) ist bei den Windstößen darauf abgeglichen, eine Empfindung durch Pollenübertragung sicherzustellen.

So könnten noch viele Einrichtungen erwähnt werden, die wir bei unseren heimatlichen Pflanzen zur Sicherung der Kreuzverhüllung und Befruchtung des Selbstverzuchts (zu der nur wenige unserer heimatlichen Pflanzen gehören) anwenden. Sie bestehen aus Wunderbaren und man kann begreifen, daß es Seiten gab, wo man diese Erfindungen als abschreckend erachtete. Vorgänge auf Grund von menschlichen Unzulänglichkeiten deutete. Aber auch wenn man von solchen menschlichen Ausdeutungen absieht und den Ursachen auf Grund ergrafter wissenschaftlicher Forschungsergebnisse nachgeht, wird ihnen nichts von ihrer Größe und Schönheit genommen. Es bleibt gleichzeitig des Staunenswerten und Andächtigen übrig, und die Freude an all den wunderbaren Geschöpfen aus dem Reiche der Göttin Flora und die Achtung und Ehrfurcht vor dem in ihnen waltenden Leben und Wesen wird uns erhalten, sie in mutwilliger Weise zu zerstören und mit rauer Hand als Störenfried im geheimnisvollen, heiligen Vorgänge einzutreten, die sich in der Pflanze vollziehen, wenn sie blüht und Hochzeit hält. O. D.



Sonnenburg, die Stadt der Johanniter

Besuch in Neu-Amerika.

An Rande des Barthebruchs und an den Ufern der Lenza liegt das freundliche Sonnenburg, eine Stadt von knapp 5000 Einwohnern, die als Sitz des Johanniterordens Bedeutung erlangt hat und die ihr damit zugewiesene Rolle auch in der Geschichte noch mit Würde und Anstand weiter ausübt.

In den meisten Fällen wird der Besucher sich dem Städtchen auf dem Wege durch das ländschaftlich schöne Barthebruch nähern. Schön hier kommt er mit Dingen, die Geschichte hier auf Wergetöpfen, die Namen der Unfugsgäste auf Wergetöpfen, die Namen wie Samoa, Ceylon, Phyladelphie usw. tragen, und wäre verführt, an Eherz oder Stimmständer zu glauben, wenn das Werk und gelegentliche Fabrikarbeiten der merkwürdigen Einwohner nicht die Beweise gäben, daß Menschen wie Friedrich den Großen mit Hilfe seines wackeren Domänenrats Brentenhoff das Barthebruch urbar machen und zahlreiche Familien aus dem so gewonnenen Boden ansiedeln ließ. Viele unter ihnen hatten sich einst mit der Ab-

sicht getragen, nach Amerika oder den Inseln im Indischen Ozean auszumandern und dort eine Existenz zu gründen. Diese Entwürfe nun entfiel der König, gleichsam als Trost, die neuen Siedlungen nach den Städten ihrer ungefährten Schenkt zu benennen. So geschah es denn auch, und immiten des Barthbrüchus entstand die Kolonie Neu-Amerika.

Im Kern der Stadt Sonnenburg liegt das Johanner-Schloss, ein aus dem 16. Jahrhundert, dessen Front mit dem Dehnselzettel, dem schlanken, achtpfötigen weißen Kreuz geschmückt ist. Seit 1427 ist der Balles Brandenburg. Ist Sonnenburg schon lange mit der über ein Jahrtausend bestehenden Geschichte des Balles verbunden bestiegen. Balles wurde 1810 aus dem 1852 aber von Friedrich Wilhelm IV. wieder aufgerichtet und in eine Adelsgesellschaft zur Riege von Kräften und Verwundeten umgewandelt. Seitdem über den Dehns aus weiterhin eine gemeinnützige Tätigkeit aus und erfüllt damit die Bestimmungen seiner ursprünglichen Stiftung.

Unweit des Schlosses erhebt sich die Johanner-Kirche, ein spätgotischer Ziegelbau. In ihrem Innern, am Fuße des Renaissance-Altars, der 1626 aus der Berliner Schlosskapelle hierher gebracht wurde, empfangen noch heute die neu eintretenden Ordensmitglieder unter gewissenhafter Beobachtung des überlebten Balles, den Mönch, die Seele mit Bildern von Heiligenleben und Komturen geschmückten des Schlosses findet dann die alle zwei Jahre sich wiederholende Feier ihren wölflichen Abschluß.

Dicht vor den Toren der Stadt liegt das Dorf Brieskow, dessen Bewohner größtenteils von der Fischerei leben und das in seinen Häusern und Höfen ein eigenes,

von dieser Beschriftung herrschendes Gepräge durch viele Generationen hindurch bewahrt hat. Auch der Besuch dieses Entwurfs verließ die bereits gewonnene Erkenntnis, daß Sonnenburg mit seiner Umgebung zu jenen Orten gerechnet werden darf, an denen die Jahrhunderte sehr sparsam vorübergingen, und die sich auch vom Eingang der letzten Jahrzehnte nicht haben fortsetzen lassen.



Konsistenz von 10 Morgen in Ludwigsthal - heutige Ludwigsthal - hatte für 3200 Reichstaler. Die Anzahlung betrug 166 Thlr. Am 21. 4. 1790 ging die Wirtschaft für 3350 Thaler, mit einer Anzahlung von 20 Talar an den Kolonisten Michael Kubete, der am 25. 11. 1791 seinen alten Besitz in Größe von 30 Morgen in Coccoji-Neudorf abgab. Am 21. 1. 1818 wurde dieses Grundstück geteilt. Die Hoffstelle mit 15 Morgen besitzt heute Friths Barke in Coccoji-Neudorf, während die restlichen 15 Morgen am 18. 5. 1856 für 2400 Thaler vom Erbhalben Karl Friedrich Börke an Gottlieb Ferdinand Raumann aus Christiansburg abgegeben wurden.

Michael Kubete verkaufte am 21. 8. 1790 seine Entreprise an den Dragoner im Württemberger Holländer, Johann Friedrich Witte, der am 10. 1. 1792 die ältere Tochter des Karl Auguste Steinbrenner, eine genannte Württembergerin, geheiratet, für 3575 Thaler 11 Taler. Angeblich auf Schluß wegen Familienstreitigkeiten teilte Witte seine Besitzung. Er gab am 24. 5. 1815 das an der Clemente siehende neue Haus, welches um 1910 abgerissen wurde, nebst der halben Scheune nach der Abendseite und 30 Morgen Ländereien nach der Clemente an den Sohn Christian Friedrich. Das 1793 von A. Meier erbaute Haus, welches noch heute benutzt wird, die Hälfte der Scheune nach der Morgenseite, sowie sämtliche auf der Hoffstelle befindlichen Ställe und die rechts liegenden Ländereien erhielt Johann Gottlieb. Am Hofe wurde eine neue Scheune abgebaut; 2 Pferde und 1 Kutscher, 1 Wagen, 1 Pflug, 2 Eimere, 2 Mäppchen, 1 Misthaufen, 1 Henschenk, 1 Holzstetze, 1 Senke, 1 Axt und 1 Punktshiefe. Da nur 1 Windpferd vorhanden war, so sollte auf gemeinsame Kosten eine neue beschafft werden. Das Los sollte über den Besitz entscheiden. Da die Teilung der Entreprise praktisch nicht durchführbar war, so überließ Christian Friedrich Witte bereits am 7. 11. 1815 seinem Bruder seinen Anteil für 3500 Thlr. Dieser veräußerte am 18. 10. 1819 den Gesamtbetrag für 10000 Thaler an den Magistrat Unterförster. Nachdem die Witte am Sonnenhof bei 4650 Thlr. eine Abzahlung. Dieser übernahm auch gleichzeitig das Ausgedinge für die Giebelaus Johann Friedrich Witte aus dem Vertrage vom 24. 5. 1815. So dem Vertrage mit Blanke fällt auf, daß das Kaufgeld nach dem Wert von anno 1764, während es in sämtlichen früheren Angaben mit „seitigen Courant“ erläutert wird. Anscheinend ist auch damals infolge der vielen Kriege eine Abwertung der Münzen gewesen, wie wir sie selbst nach dem letzten Kriege erlebten.

Dennert setzte den Kolonisten William mit 42 Morgen an. Heute ist die Hoffstelle mit dem größten Teil der Ländereien im Besitz von Hermann Naumann.

Am 26. 2. 1783 verkaufte - nach Prof. Schwarzs - Friedrich Lehmann Friedrichshorst an Johann Gottlieb Daemke. Später ist Friedrich Schulz aus Carolinenhof, dessen Chefrau Anna geb. Demcke aus Borsdorf, der Eigentümer des Hofs. 1808 ist Anna mit dem Sohn Johann Gottlieb Schulz aus Friedrichshorst in der Mannessline. Eine Schwester des Sohns verhürt als Ebrin im Jahre 1909 die Wirtschaft an August Doche aus Leinoldshofen, wo auch Friedrichshorst liegt, am 23. 2. 1787 ein Kind geboren. Hieraus dürfte Daemke der Schwiegerohn des ersten Entrepreneurs sein.

Nach dem Kirchenbuch von Genninthe Barthbruch ist dem Johann Gottlieb Daemke und seiner Chefrau Anna Marie geb. Lehmann, wohnhaft an der Clemente in der Nähe von Genninthe, wo auch Friedrichshorst liegt, am 23. 2. 1787 ein Kind geboren. Hieraus dürfte Daemke der Schwiegerohn des ersten Entrepreneurs sein.

Christiansburg hat weniger sechzehn Geschlechter gehabt. Am 13. März 1790 verkaufte Johann Christian Bencke seine Entreprise in Größe von 62 Magdeburger Morgen an Daniel Briesemeister, der 1786 eine Ko-

ntrahit von 1252 eine durchbare Handelsstraße, wie die Wirtschaftsjahre bisher nicht fanden, über den damaligen Weltmarkt aus. Der Landbau geriet in die allergrößten Nöte. Die Zollerhebungen des Auslandes machten eine legitime Ausfuhr unmöglich. Der Absatz anfangs bedingte ein hoheres Preisniveau der Produkte, entsprechend lang auch der Preis des Grundstücks. Die Verbildung wuchs an. In den östlichen Provinzen des preußischen Staates fanden viele Versteigerungen statt. Ein großer Teil der Güter wechselte den Eigentümer. Nur die bürgerlichen Betriebe konnten der Not gebüttet trocken. Die Verdriftsnotigkeit dieser Leute und ihre Abwehrmittel, zur Stützung der Nogentpreise ließ den König große Aufkäufe für das Heer und die Armeen machen. Diese Schilderung bringt uns Heinrich von Treitschke im 3. Band des Geschichts des 19. Jahrhunderts.

Auch von dieser wirtschaftlichen Not wurde der damalige Berliner Blanke erfaßt. Am 16. 3. 1832 wurde das Grundstück zwangsweise versteilt. Der Erbwerber, Gottlieb Ferdinand Naumann aus Unter-Gennin-

Die Entreprisen Friedrichshorst und Christiansburg

In der Mitte: "Die Heimat" Nr. 2 der Kolonisationsbehörden bzw. als diese vom Jahre 1834 zum Königsberger "General-Anzeiger" in den Entreprisen eine teilweise Verweichung vorgenommen. Deshalb soll das Nachschreibe zur Richtigstellung dienen.

Friedrichshorst und Christiansburg sind - nach Prof. Paul Schwarz - Neues zur Friedrichianischen Urbarmachung des Barthbrückes" 1773 bzw. 1774 im Königlichen Stadtbuch - in Größe von 105 bzw. 115 Morgen von Friedrich Lehmann und Dennert angelegt worden. Nach Prof. Helmuth Bergs "Königliche Landkarte des Kreises Börneburg" liegen Johannshorst und Christiansburg unweit, hatten eine Größe von 100 bzw. 110 Morgen. Für ihre Benennung haben die Vornamen der beiden Entrepreneure gedient und zwar wurde Christiansburg nach dem neuen Erwerber von 27. 11. 1775 Christian Bencke benannt.

Zunächst soll das Entreprisensthem erläutert werden: Im Jahre 1773 wurde dem Magistrat in Landsberg (Barth) von der Immediat-Bewilligungs-Kommission erlaubt, daß bei dem abnehmenden Zulauf der Bevölkerung in die zur Entstehung des bisherigen Barthbrückes gewiß größere Ansiedlungen an jahre Entreprenuren ertheilt und eigenständig überlassen werden, welche solche auf ihre Kosten zu bebauen, zu bebauen und darauf eine proportionale Ansatz Kolonistenfamilien zu nehmen verbindlich gemacht werden." Die so entstandenen Komplexe hießen bzw. noch heute Entreprenuren. Die Entrepreneure behielten häufig den guten Acker für sich und wählten Pachtzinsen und Auslagen ab. Anfolge ihrer Verbindungen zu den Ausführungsorganen

dessen Vorfahren ab 1733 auf dem Schlangenberge in Gennings-Warthbruch anfänglich waren, erhielt am 12. 5. 1832 der Zuschlag. Das Gebot betrug 4250 Th. hierzu kamen das Altentheil für die Gehrteute Witte und 3300 für Zuschlag und Stempel. Winnen sechs Wochen nach der Zuschlagserteilung sollte die reelle Kaufhändler eintritt werden. Dies kommt der Ersteiger jedoch erst Ende August 1832. Hier zeigte sich auch wieder die damalige Notlage. Der Zwangsversteigerungsanitätsfester, Fortinshofster Reinhard aus Lümmrich, verlor von 2000 Th. Hypothekenforderungen 1550 Th. Der Gesamtausfall an Hypothekenforderungen betrug 2350 Th.

Seit 1832 befindet sich die Entreprise Christiansburg im Besitz der gleichen Familie. Der heutige Eigentümer ist Oskar Raumann.

Auf vulkanischen Spuren in der Mark?

Ein luxuriöses Reptum eines alten Geologen. Wenn man von vulkanischen Spuren in unserer Mark spricht, wird man vom Auslöser zweifelnd angesehen. Vulkanitätigkeit und märkischer Sand wollen tatsächlich schlecht zusammen passen. Nichtsdestoweniger hat es einmal eine Zeit gegeben, da tauchte tatsächlich eine "Vulkan-Theorie" für die Mark Brandenburg auf, die allerdings rasch wieder in alle Winde zerstob. Bekanntlich weiß die Mark eine Reihe von kleinen Seen auf, die auf Erdfälle zurückzuführen und heutigen-

tags zumeist mit Wasser gefüllt sind. Ihr Zuerschöpfen ist meist leise, trichter- oder kegelförmig. Diese Seen bzw. ihre Beden sind auf Erdfälle zurückzuführen, die ein besonderes Kennzeichen der Gips-, Kalkstein- und Kreideformation sind. Der Schriftsteller von Silberfösl (um 1850) allerdings hält diese Erdfälle für "Krater" und die um die kleinen Seen herumliegenden Steinbrüche für Kraterauswurf und baute darauf eine "Vulkantheorie" für die Mark Brandenburg auf. Besonders scheint es Silberfösl, die Landesbegrenzung angeht zu haben, denn er schreibt an einer Stelle: "Von Landesbegrenzung bis nach Torgau (kr. Soldin) heraus bestätigte sich meine Behauptung (wegen des Krater) unzählige Male, und zuletzt wurde mir der Anblick so gewöhnlich, daß es mir gar nicht schwer wurde, zu jedem Sand- und Steinbrüche den zugehörigen Krater zu finden." Mittlerweile hat sich nun allerdings herausgestellt, daß es bei Landesbegrenzung keine Vulkanen und demzufolge auch keine Krater gab.

"Besser Menschen, als Schweine!"

Ein altpreußisches Königswohl bei der Urbarmachung des Warthebruches

Die Urbarmachung und Besiedlung des Warthebruches ist definitiv eines der größten Kolonisationswerke des ehemaligen preußischen Königshauses. Eine hübsche Geschichte aus der Vorgeschichte der Warthebruch-Ver-

Das Bauern-Baterunser

Herrgott, hör mich in Gnaden an, Herr fehlt ein deutscher Bauersmann, In Blut und Gegeß der Bäter gebannt, Verwurzelt tief im Ackerland, Weiß es in zwang von Erde und Blut, Auch nur, was dienen reicht und gut. Bin nur ein Bauer, ein deutscher Christ; Bauer unfer, der du im Himmel bist...

Am Dienlenbalten dein Name steht: Mit Gott dies Haus in die Jahre geht." — Das Wort soll befehlen wie Ernte und Satt, Da lebt mein Geschlecht, und da wächst meine Tat! Aus Dantel und Berkenfeinteit, Fieß ich in eine Ewigkeit. Wie meiner Neder Frucht und Same: Gebeleit wirds deim Name...

Doch gilt ein Nichts mein Stolz und Mut; Gedeweder veragt mein geringes Blut. So bin ich auf mich selbst gestellt! Und bieste Trug der ganzen Welt! Die Erde, die mein Welt umspannt; Ist Königlich wie je ein Land; Und Herr und Knecht sind stolz und gleich: Zu uns komme dein Reich...

Nur deine Himmel fürchle ich; Sie segnen und verdammen mich. Ich zwinge den Pflug mit der schwieligen Hand; Ich werfe die Saat in das braune Land; Trifft nur dein Wetter mich im Zorn, So schlägt es auch das liebe Korn. Das wisse, Herr! — In Sturm und Stille Geschehe, alle Zeit dein Wille...

Das Brot ist heilig und heilig die Saat, Und heilig sind Bauernwerk und Tat, Wenn über die Felder fröh und spät Sonnenflingend die Arbeit geht, Wenn die Mühlen sich donnernd drehn und im Glanz Deiner Sonnen sich rundet der Erntekranz, Nimm's, wie du willst, als Dank, als Gebot: Herr, gib uns täglich unser Brot...

Deinen Ackeran hab' ich, wie gefolzt, Schweiz und Mühen fronen gezoßt. Das ist nur ein kleines und wiegt nicht schwer. Die Krone des Lebens verlangt ein Werk. Wo nun meine Seele im Kampfe verschlägt, Ein Leiges nicht und ein Höchstes gewagt, Da sie mir bei in Liebe und Huld Und vergiß mit meine Schuld...

Ein Bauer, gebunden in Pflicht und Recht, Wuchs ich aus allem Bauerngeschlecht, Und will, gefest in der Bäter Reibl, Nichts mehr als ein deutscher Bauer sein. Um mich der Ruh der Schollen schwelt, Erde an meinem Kleide steht; Sie sind mit Schill' wider Dantel und Spott: Führe mich nicht in Versuchung, o Gott!...

Denn aus ihres Grabs dunkler Ruh Schau richtig mit meine Augen zu, Ob meinen Tage Lust und Tod Gefunden unter der Aeder Gebot, Und in meinem Leben in Treuen bewahrt Die Erde, wie mir sie gegeben ward; Bei ihnen ist mit einer Ruh bestellt; Erhebe mich, Herr, von dem Nebel der Welt...

Ich bin wie ein Korn zur Reifezeit, Erntemilde und todbereit. Meine Bäter wartet und ein junger Schritt In meine verlassnen Wege tritt. So rede Gott, deine Hand herfür Und öffne mit die leste Tür. Denn dein ist das Reich und die Herrlichkeit Und die Kraft und die Liebe in Ewigkeit...

Ich hab' mich in Demut darein gefügt, Wie das Schildfahl meines Lebens Ader durchflügt. Und bitte auch nur, daß ich zu recht Beisetzt vor Erde und Geschlecht. Vergiß deinen Fluch, verbreit' deinen Zorn, Sich gnadend auf das liebe Korn und sprich: In deines Gottes Namen soll es also geschehen:

Am en! —

Wilhelm Lennemann.

schließung überlieferst uns der bekannte märkische Forstliche Bergbaus im 3. Bande seines "Sandbuchs". Er schreibt:

"Doch es notwendig sei, auch im Warthebruch Verbesserungen einzuführen zu lassen, war schon dem scharfen Blick Friedrich Wilhelms I. nicht entgangen, und er ließ in den Jahren 1724 und 1726 verschiedene Entwürfe dazu ausarbeiten lassen. Auch entwürfe dazu Kolonien teils unter den Vögten des Johanniter-Ortsteils Baller Sonnenburg angelegt. Die Forstschädenstellen, welche den König darauf aufmerksam machten, wie sehr die Vermehrung des Schwarzwaldwurts durch diese Ausrungen leiden werde, deßselb. Zugriff er lediglich liebte, und die ihm hier bei einer schwäbischen Seite zu fassen glaubten, fertigte er kurz mit der Antwort ab: 'Besser Menschen, als Schweine!'"

Indessen blieb es damals bei jenen Anlagen, wahrscheinlich, weil der König auf Verbesserungspläne zu weit voraus schaute. Er legte den Entwurf dazu mit der Bemerkung: "Für meinen Sohn Friedrich" zurück, und dieser nahm ihn bald nach Beendigung des Jahrzigen Krieges neu wieder zur Hand.

Das Namens-Märchen von Freudenberg

Über das Dorwerk Freudenberg im Kreise Arnswalde plaudert der märkische Geschichtsforstliche Bergbaus im 3. Bande seines Sandbuchs wie folgt:

Wann und auf welche Weise diese Bebauung (Borwerk Freudenberg) an die Stadt Arnswalde gelangten, ist nicht erläutert. Noch geht in Beziehung auf den Ursprung des Namens in Freudenberg selbst die Sage, daß in urralten Zeiten in dem Dörfe Freudenberg drei alte Fräuleins gehobt hätten, die so reich gewesen, daß sie die Hörner der drei Löwen, mit denen sie stets gefahren, mit reinem Gold belegen ließen. Daraus hätten die alten Jungfrauen eine so große Freude gehabt, daß die Ortsbewohner daraus Veranlassung genommen, ihrer Wohnung — Freudenberg zu nennen. Allein mit derzeitigen Märchen und Fabeln, wie ammuthia dem Ode des Romantikers längst inbegriffen, der geschichtlichen Forshung nicht giebt. Die untrügliche Wahrheit urkundlicher Überlieferung ist, daß auf dem Gebiete des Freudenberg Dorfes vor Zeiten ein Dorf gestanden hat, daß dieses Dorf Freudenberg hieß, aber schon im Jahre 1337 wüst war, daß es nicht zum Lande Arnswalde, sondern zum Lande Friedeburg gehörte und eine Feldmark besaß, welche 44 Hufen groß war. Das werden ungefähr 3000 Morgen Landes gewesen sein, was freilich von dem Umfang des späteren Freudenberg Dorfes bedeutend abweicht. Dieser muß mit Sicherheit im Laufe der Jahrhunderte durch Erwerbung von Landereien, angrenzender Feldmarken vergebaut worden sein.

Als Anhaltspunkt für das Alter dieses Waldes gibt Bergbaus ein Mittel an:

In Erinnerung von Rücksichten material habe man die ältesten Eichen und Buchen aus, falle sie und gähle die Jahresringe!

f. h. m.

Inhalt:

Baue und Baum. Von Hans Götzen. — Hochzeit und Heirat bei unseren heimlichen Pfianzen. — Sonnenburg, die Stadt der Johanniter. — Die Entrepisen Friedeborts und Christiansburg. — Auf vulkanischen Spuren in der Mark? — Besser Menschen als Schweine. — Das Bauern- und Baterunser. Von Wilhelm Lennemann. — Das Namens-Märchen von Freudenberg.

Schriftleitung: P. Dahms.